

A close-up photograph of a woman's hands holding a glass of pink smoothie. She has bright red nail polish. Her left hand holds a yellow straw in the smoothie, while her right hand supports the base of the glass. She is wearing a light green shirt with dark polka dots. The background is a soft, out-of-focus light green.

KIRSTY
GREENWOOD

*Der
Vintage-
Guide
für einsame
Herzen*

ROMAN

GOLDMANN



KIRSTY
GREENWOOD *Der*
Vintage-
Guide
für einsame
Herzen

ROMAN

GOLDMANN

Buch

Jessica Beam ist eine moderne junge Frau. Sie flucht wie ein Bierkutscher, kann auf Romantik verzichten, trägt neonfarbene Unterwäsche und hat hemmungslosen Sex. Bislang ist sie so wunderbar durchs Leben gekommen, doch dann verliert sie am selben Tag sowohl ihren Job als auch ihre Wohnung. Ihr bleibt nichts anderes übrig, als ihre wohlhabende Großmutter um Obdach zu bitten, die in Londons Nobelviertel Kensington residiert. Aber Jess hat Matilda Beam noch nie gesehen und muss herausfinden, dass auch die elegante Dame nicht gerade goldene Zeiten erlebt. Die ehemalige Bestsellerautorin von in den 50er-Jahren erschienenen Frauenratgebern hat schon lange kein Buch mehr verkauft und kann die Hypothek für ihre wunderschöne Villa nicht mehr zahlen. Doch dann erhalten die Beam-Frauen eine letzte Chance: Ein neuer lukrativer Buchvertrag, wenn sie beweisen können, dass Matildas Vintage-Guides auch heute noch funktionieren. Jess zu einer eleganten Lady umzuerziehen ist allerdings keine leichte Aufgabe. Und das größte Problem: Sie soll mit makellosen Manieren und im Spitztüten-BH das Herz des begehrtesten Junggesellen Londons erobern, das Herz des unnahbaren Leo Frost ...

Weitere Informationen zu Kirsty Greenwood
sowie zu lieferbaren Titeln der Autorin
finden Sie am Ende des Buches.

KIRSTY GREENWOOD

Der Vintage-Guide für
einsame Herzen

Roman

Aus dem Englischen
von Stefanie Retterbush

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2015 unter dem Titel
»The Vintage Guide for Love and Romance«
bei Pan Books, an imprint of Pan Macmillan, London.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2015
Copyright © der Originalausgabe 2015 by Kirsty Greenwood
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2015
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: Gettyimages/Stone/Dean Belcher
Redaktion: Cathrin Wirtz
MR · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
ISBN: 978-3-641-16161-3
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Für Christine, meine Mum.
Mit dir ist alles besser.

Wer nicht rastet, rostet nicht.

Frei nach einem alten Sprichwort.

Erstes Kapitel

Will man sich als Frau den richtigen Mann angeln, gebe man sich sinnlich verlockend und doch tugendhaft. Ist ein Heiratsantrag das Ziel, ist Sittsamkeit das oberste Gebot!

- Matilda Beams Handbuch zu Liebe und Romantik, 1955

Ich habe in meinem Leben schon viele unkluge Entscheidungen getroffen. Nicht mal zwei Stunden nach dem Kennenlernen mit dem neuen Nachbarn ins Bett zu hüpfen war zwar eindeutig nicht die allerdümmste, aber sie schafft es immerhin auf einen der vorderen Plätze meiner persönlichen Hitliste. Genauso wie der Verlust meiner Kontaktlinsen während der letzten Zuckungen unserer ungelungenen Vereinigung, weswegen ich jetzt an diesem klebrig heißen Julimorgen wie ein Blindfisch hilflos in einem fremden Bett liege.

Dämlicher, köstlicher Birnen-Cider.

Irgendwo im Zimmer meldet sich mit gedämpftem Summen mein Handy. Verflixt, ich bin bestimmt schon viel zu spät dran. Heute ist das große Meeting, und ich habe Summer hoch und heilig versprochen, auf jeden Fall pünktlich da zu sein.

Ich kann mich noch nicht mal mehr daran erinnern, wie mein Nachbar eigentlich heißt. Ich glaube Jim. Vielleicht auch Timothy. Wie auch immer, gerade liegt er mit halb verdecktem Gesicht selig schnarchend neben mir und hat mich offenkundig vollkommen vergessen. Wäre da nicht der plötzliche Sehkraftverlust, ich würde einfach fix meine Siebensachen zusammenraffen und mich heimlich, still und leise aus der Wohnung schleichen und müsste ihn nie wiedersehen. Höchstens wenn wir uns zufällig im Treppenhaus über den Weg laufen. In dem Fall würde ich

dann nur schrill loskreischen und wegrennen wie ein kopfloses Huhn. Aber ohne Kontaktlinsen sehe ich kaum die Hand vor Augen.

»Aufwachen ...« *Jim? Timothy?* »... junger Mann«, krächze ich und stupse meinen stämmigen Nachbarn mit dem Ellbogen in die Schulter. »Raus aus den Federn! Es ist schon hell, die Vöglein singen und so weiter und so fort. Komm schon. Zeit zum Aufstehen.«

Er brummt etwas, das wie »mnnneblupp« klingt, packt meine Hand und klatscht sie auf seinen Schniedel. Anscheinend hofft er, ich mache da weiter, wo wir vorhin aufgehört haben.

Öhm. Nein danke.

Angewidert ziehe ich die Hand weg von seinen Kronjuwelen und boxe ihm stattdessen gegen den Arm.

Ruckartig setzt er sich auf und blinzelt mich verdattert an, als könne er nicht glauben, dass da eine leibhaftige Frau neben ihm im Bett liegt. Mit zusammengekniffenen Augen mustere ich ihn. Der Kopf wirkt seltsam unproportioniert auf dem etwas bulligen, muskulösen Körper. Was hat der Kerl für einen winzigen Kopf. Gestern Abend muss ich das ziemlich faszinierend gefunden haben – aber ab einer gewissen Alkoholkonzentration im Blut ist sogar ein Fliegenschiss faszinierend. Meine entsetzte *Was habe ich mir bloß dabei gedacht?*-Grimasse versuche ich hinter einem ausgiebigen Nilpferdgähnen zu verstecken.

Mein Nachbar schlägt schwungvoll die Decke zurück, unter der ich nackt bin. Mit einem anzüglichen Grinsen rutscht er näher heran. »Oh, *hallooo*, Jess von nebenan«, schleimt er und leckt sich mit der blassen Zunge über die blassen Lippen. »Könnte ich mir vielleicht ein ... *Tässchen Zucker* bei dir borgen?«

Mit zusammengekniffenen Augen und zu einem schiefen Grinsen hochgezogener Oberlippe stiert er mich erwartungsvoll an. Vermutlich hält er diesen Gesichtsausdruck für attraktiv und sexuell anziehend, dabei sieht es eher aus, als versuchte er gerade, einen Furz zu unterdrücken.

Mit einem Army-Hechtsprung rette ich mich auf die andere Seite und aus dem Bett.

»Zucker«, gluckst er wieder und grient über das ganze Gesicht. »Kapiert? Ha-ha. Eine kleine Umschreibung, verstehst du? Für Sex? Ha-ha. Ha.«

Gütiger Himmel. Meine Ansprüche – die offen gestanden auch in ihren besten Tagen nie besonders hoch waren – sind in letzter Zeit wirklich ins Bodenlose gesunken. Zuerst Mickey, der Metzger, der eigentlich gar kein richtiger Metzger war, und dann Rupert, der mich nur so toll fand, weil er für Instagram Sepiafilter-Fotos von meinen Füßen machen durfte. Und jetzt *dieser* Kerl, an dessen Namen ich mich noch nicht mal mehr erinnern kann.

»Hey ... Alter«, improvisiere ich. »Ich wollte dich nicht wecken, aber ich bin spät dran und bekomme bestimmt Ärger mit meinem Boss. Ich habe meine Kontaktlinsen verloren, und ohne die bin ich so blind wie ein Maulwurf. Hilfst du mir eben, meine Sachen zusammenzusuchen, und bringst mich rüber in meine Wohnung?«

Woraufhin er den dicken Arm über den Kopf streckt und eine Augenbraue hochzieht. »Da, wo wir beide hingehen ... brauchst du keine Klamotten.«

»Doch, brauche ich. Unbedingt sogar.«

»Ich fände es viel netter, wenn du einfach nackt bleibst.«

»Das ist wirklich sehr schmeichelhaft. Aber ich fände es viel netter, wenn *du* mir den großen Gefallen tun und meine Klamotten suchen könntest.«

Seufzend wälzt er sich aus dem Bett, schnappt sich eine gestreifte Boxershorts und ein zerknittertes Unterhemd aus einem halb ausgepackten Koffer und zieht beides über. Im Handumdrehen hat er meine Klamotten zusammengesucht, die ich im Eifer des Gefechts einfach auf den Schreibtisch geschleudert habe. Mein Höschen hat sich um den Henkel einer nicht weggeräumten Tasse gewickelt. Er reicht mir die Sachen und schaut mir beim Anziehen zu.

Energisch ziehe ich die knallenge Röhrenjeans hoch und den Reißverschluss zu, dann befestige ich die Sicherheitsnadel, die den Knopf ersetzt, den ich letzte Woche verloren habe.

Ich sehe alles ganz verschwommen. In Zukunft muss ich unbedingt daran denken, eine Ersatzbrille in die Handtasche zu packen. Und daran denken, eine Handtasche mitzunehmen.

»Also, soll ich dir meine Nummer geben, Jess?«, fragt mein Nachbar, der sich vertraulich bei mir unterhakt und mich langsam aus dem Schlafzimmer, den Flur hinunter und durch eine durchdringend nach Curry riechende offene Küche führt. »Ich glaube, wir zwei haben sehr viel gemeinsam. Zwischen uns stimmt die Chemie. Ich würde dich gern ein bisschen besser kennenlernen.«

Wir tapfen durch ein spärlich möbliertes Wohnzimmer, und in den gleißend hellen Sonnenstrahlen, die durchs Fenster fallen und mich blenden, sodass ich die Augen zusammenkneifen muss.

»Besten Dank«, murmele ich und muss einen Bogen um einen Stapel unausgepackter Kartons schlagen, »aber ich bin nicht so der Typ fürs ›besser kennenlernen‹. Ich meine, vielleicht versuche ich es in zwanzig Jahren mal mit diesem Beziehungskram, wenn mein Körper seine besten Zeiten hinter sich hat und das Leben keinen richtigen Spaß mehr

macht. Aber momentan? *Bestimmt nicht.* Trotzdem danke für das Angebot.«

»Verstehe, ja, du hast recht, du hast absolut recht«, nuschelt er, als wir zur Wohnungstür hinausgehen. »Ich sehe das genauso. Beziehungen sind die Hölle. Beziehungen können mich mal kreuzweise. Ha. Ich sag dir was, ich stehe auf Skifahren, okay? Aber soll ich dir sagen, was ich überhaupt nicht abkann?«

»Eine feste Bindung?«

»Ganz genau! Ha-ha. Und wo du doch eine *unabhängige Frau* bist und so, dachte ich mir, wir beide passen doch einfach perfekt zusammen. Vielleicht überlegst du es dir noch mal?«

»Hmm-hmm.«

Gemeinsam tappen wir den Korridor entlang. Zwanzig Sekunden später stehen wir vor meiner Wohnungstür. In der Gesäßtasche angele ich nach dem Hausschlüssel.

»Merci für die Hilfe.«

»Ach, nicht der Rede wert. Eine hübsche junge Frau bringt man doch gerne nach Hause.«

»Aha«, brumme ich und nicke. »Cool, also, dann mach's gut. Wir laufen uns bestimmt mal wieder über den Weg!«

Und damit winke ich kurz und bedenke ihn mit meinem *Abschiedslächeln*. Aber er macht keinerlei Anstalten zu verschwinden.

»Ähm, ja, wir sehen uns dann!«, sage ich noch mal.

Er rührt sich noch immer nicht vom Fleck.

Warum geht der nicht?

»Weißt du, Jess«, brummt er nachdenklich, die Daumen in den Gummibund der Boxershorts gehakt, den Schritt ganz leicht in meine Richtung vorgestreckt. »Ich finde, ich sollte dir wenigstens meine Nummer geben. Für Nachbarschaftshilfe und so. Falls du überfallen oder

ausgeraubt wird. Oder dich einsperrst. Oder aussperrst. Oder vielleicht mal Hilfe mit schweren Einkaufstüten brauchst. Oder was, wenn du eines Tages allein zu Hause bist, und die Waschmaschine geht kaputt? Explodiert einfach, KABUMM, alles steht unter Wasser und du brauchst einen starken Mann, der dir hilft? Oder was, wenn« - seine Nasenlöcher beben leicht - »du dich ein bisschen einsam fühlst, hm? Vielleicht sogar sehr einsam, aber niemand merkt, wie einsam du bist, weil du immer tust, als wäre der Job im Baumarkt deine Erfüllung, und bei den Pokerabenden mittwochs machst du gute Miene zum bösen Spiel, aber unter der fröhlichen Fassade bist du einsam und allein und brauchst dringend ein bisschen Trost und menschliche Wärme ...«

Holla.

Angesichts derart verzweifelter Anbiederungsversuche bin ich heilfroh, kein Bedürfnis nach zwischenmenschlicher Zuneigung zu verspüren. Die Kunst erfolgreicher One-Night-Stands ist keine Hexerei: Gefühle sind unnötiger Ballast, klar? Was davon abgesehen auch generell ein gutes Lebensmotto ist.

Der arme Kerl, und dann auch noch ein Schrumpfkopf.

»Also gut«, knicke ich schließlich ein, weil er mir so leidtut. »Dann gib mir mal deine Nummer. Nur für den Fall, dass meine Waschmaschine, du weißt schon, unerwartet explodiert.«

Grinsend kommt er mir noch einen Schritt näher, viel zu nahe für meinen Geschmack, und lugt mir über die Schulter, während ich die Nummer eintippe, die er mir diktiert.

Und dann kommt der Teil, an dem ich eigentlich seinen Namen ins Handy eingeben müsste.

Ich kneife die Augen zusammen, und mein Finger verharrt über dem Display.

Jim oder Timothy?

Jim oder Timothy?

Wenn ich das vermassele, hinterlässt das keinen besonders guten Eindruck.

»Ähm, Jessica«, brummt er, und das breite Grinsen scheint ihm dabei zu vergehen, »weißt du nicht mehr, wie ich heiße?«

Schnaubend verdrehe ich Augen. »So ein Quatsch«, erkläre ichforsch. »Natürlich weiß ich, wie du heißt!«

Jim oder Timothy? Du hast eine Fünfzig-fünfzig-Chance, Jess. Entscheide dich jetzt.

»Du heißt natürlich Jjjiiiiim...«

Sein Gesicht wird immer länger.

»...mmmothy?«

Er schnappt nach Luft.

»Hast du mich gerade *Jimothy* genannt?«

»Äähm.«

»Ich heiße *Paul*.«

Und dann bedenkt er mich mit einem tief gekränkten Blick, murmelt leise »Schlampe« und stapft beleidigt von dannen.

Paul. Paule Erbsenkopf. *Aber klar doch.*

Zweites Kapitel

Zu spät zu kommen steht niemandem gut zu Gesicht.

- Matilda Beams Handbuch für die gute Frau, 1959

Noch ehe ich den Schlüssel im Schloss umdrehen kann, wird die Wohnungstür jäh von innen aufgerissen, und dahinter steht meine Chefin, Mitbewohnerin und Zweitplatzierte beim Ranking zum *Promi-Po des Jahres 2011*, Summer Spencer.

»Hat der neue Nachbar gerade Schlampe zu dir gesagt?«, fragt sie irritiert und schaut ihm nach, während er beleidigt das Weite sucht.

»Ich bevorzuge die Bezeichnung sexuell aufgeschlossen.«

»So könnte man es wohl auch nennen.« Sie zieht die modisch dichten dunklen Augenbrauen hoch. »Wie kommt es eigentlich, dass du schon wieder zu spät kommst, Jess? Mal ehrlich. Ausgerechnet heute? Womöglich der wichtigste Tag meiner - unserer - gesamten Karriere? In nicht mal einer halben Stunde müssen wir auf dem Weg nach London sein, und du siehst aus wie eine wandelnde Katastrophe, *quelle surpriiiiise*.«

Mr Belding, unser winziges schwarzweißes Katerchen, streicht mir um die Beine. Ich hebe ihn hoch und drücke ihn mir als lebendes Schutzschild an die Brust, um Summers Motzattacke abzuwehren.

»Ich weiß«, murmele ich zerknirscht. »Entschuldige, Sum. Eigentlich wollte ich ganz brav sein und früh ins Bett gehen. Ich habe es mir sogar aufgeschrieben. Hier!« Und damit halte ich ihr meine Hand vor die Nase. Auf der Handfläche steht in verschmierter Kugelschreiberschrift: *Früh ins Bett gehen!* »Es war nur so ... Als du weg warst,

wurde es plötzlich rappellvoll im Biergarten, und alle haben angefangen Twister zu spielen, und es war so warm und sonnig, und die haben da diesen leckeren Birnen-Cider ...« Ich reibe mir die Augen. »Ich kann überhaupt nichts sehen, ich habe meine Kontaktlinsen verl...«

»Ja, das war sicher wieder ein aufregendes Abenteuer in der vollkommen verantwortungsfreien Welt der Jessica Beam.« Sie pustet die Backen auf und atmet hörbar aus. »Aber vielleicht erzählst du mir die Geschichte lieber im Zug? Geh jetzt erst mal duschen, wärst du so nett?« Und damit beugt sie sich leicht nach vorne und schnuppert vorsichtig an mir. »Du müffelst.«

»Kann ich erst noch schnell eine Runde laufen? Höchstens zwanzig Minuten? Nur um das Hirn freizupusten? Mir ist ein bisschen schlecht.«

»Nein! Herrgott noch mal, Jess.«

Summer streckt die Hand nach Mr Belding aus. Er klettert an mir hoch und krallt sich verzweifelt in mein Oberteil. Misstrauisch mustert sie ihn mit zusammengekniffenen Augen.

»Hmm. Ich verstehe einfach nicht, warum er dich so mag, wo ich mich doch viel mehr mit ihm beschäftige. Ihn hübsch zurechtmache, seine Karriere vorantreibe.«

Mr Belding ist ein aufgehender Stern am Internet-Himmel. Ein Katzen-Supermodel. Summer putzt ihn mit niedlichen Mini-Outfits heraus, und dann posieren sie gemeinsam für die Kamera. Die Fotos stellt sie dann online, um möglichst viele Likes und Retweets zu bekommen.

Vielsagend beäuge ich die eigens angefertigte Katzenkopfbedeckung, die Mr Belding heute trägt. »Ich weiß nicht«, erwidere ich unschuldig. »Vielleicht möchte er nur ein bisschen mehr kreatives Mitspracherecht?«

Summer schnalzt nur abfällig mit der Zunge. »Ach, das ist ja alles so witzig, was? Beeil dich einfach, okay?« Und dann seufzt sie vernehmlich, dreht sich auf dem Absatz um und stöckelt klackernd über den Dielenboden davon. Die Wohnzimmertür fällt lauter als nötig hinter ihr zu.

Sie ist in letzter Zeit aber auch wirklich launisch.

Und dann taste ich nach der Anschlagleiste an der Wand und hangele mich daran entlang bis zu meinem gemütlichen, schuhschachtelkleinen Schlafzimmer, wo ich mir endlich die gute alte Schildpattbrille auf die Nase setze.

»Gelobt sei der Herr!«, rufe ich verzückt, als ich mein Augenlicht wiederhabe.

Dann stöpsle ich das iPhone in die Dockingstation, gehe zu meiner Lieblingsrockplaylist – bei der ich immer gleich gute Laune bekomme –, streife rasch die Klamotten von gestern Abend ab und werfe sie achtlos in Richtung des bereits überquellenden Wäschekorbs. Ich sollte wirklich mal eine Maschine waschen.

Morgen.

Morgen, ganz bestimmt.

Hurtig springe ich unter die Dusche, wasche mir so schnell wie noch nie im Leben die Haare, weil Summer unsere Wochenration Heißwasser immer mit ihren ganzheitlichen Vollbädern aufbraucht, die sie zweimal täglich nimmt, seit sie bei *goop* darüber gelesen hat. Das Wasser gefriert zu Eiszapfen, sobald es aus dem Hahn fließt. Von unten brüllt sie zu mir herauf:

»Putz dir die Zähne lieber zweimal, Jess. Oder noch besser dreimal.«

»Klaro!«, rufe ich bibbernd mit bebender Stimme zurück, greife folgsam zur Zahnbürste und mache mich daran,

meinen Mund einer sorgfältigen Grundreinigung zu unterziehen.

»Und vergiss bitte nicht, heute ausnahmsweise Unterwäsche anzuziehen«, brüllt Summer wieder, diesmal direkt von der anderen Seite der Schlafzimmertür. Fast erwarte ich, dass sie unversehens wie eine Ninja-Katze im Badezimmer auftaucht um nachzuschauen, ob ich mich auch brav hinter den Ohren gewaschen habe.

»Ziehe mir gleich ein Höschen an!«, rufe ich zurück.

Ich frage mich, ob es eigentlich normal ist, sich vor seiner besten Freundin zu fürchten? Nicht, dass ich Angst hätte, sie könnte mir unversehens an die Gurgel gehen, aber wenn Summer mich so böse anguckt mit diesem stahlharten, eiskalten Blick, dann rutscht mir regelmäßig das Herz in die Hose. Immer, wenn ich ein bisschen angeschickert bin oder zu heftig flirte oder eine besonders dicke Lippe riskiere, packt Summer den eisigen Todesblick aus, und ich weiß, ich sollte mich lieber am Riemen reißen. Manchmal glaube ich nach so einem Mörderblick, mein ganzes erbärmliches Leben umkrepeln zu müssen. Ich gehe auf kalten Spaßentzug: Schluss mit den Männern, Schluss mit dem Alk, und keine Asia-Nudelsnacks mehr mit McCoy-Chips als Beilage und Haribo-Pudding zum Nachtschisch. Stattdessen gehe ich samstags mit ihr zu ihrem schrecklichen Spinning-Training, schminke mich brav vor dem Schlafengehen ab und versuche zu verstehen, warum Mode mehr ist als ein enges Glitzertop, in dem meine Titten möglichst gut zur Geltung kommen. Ein paar Tage lang klappt das immer ganz gut. Aber irgendwann, meist dauert es nicht lange, erscheint mir das Leben ohne Partys öde, grau und leer, und ehe ich mich's versehe, stecke ich schon wieder in einem meiner, wie Summer sagt, »irrwitzigen Jessica-Beam-Abenteuer«. Sie findet, ich

behne mich immer noch, als sei ich achtzehn, nicht achtundzwanzig, aber was ist daran bitte auszusetzen? Wie Tulisa Contostavlos so seelenvoll gesungen hat: »We're young, we're young, we're young«. Oder wie ich immer sage: Das Leben ist so kurz, lass keinen Lacher aus.

»Jess! Komm in die Puschen!«

»Noch fünf Minütchen!«

Hektisch versuche ich mir noch flugs die Beine zu rasieren, was sich als schwerwiegende Fehlentscheidung herausstellt und zu unansehnlichen Schnitten am Schienbein führt, die teuflisch brennen. Schimpfend und fluchend hopse ich von einem Bein aufs andere, bis der Schmerz endlich nachlässt.

Der süße Prog-Rock-Gitarrist, mit dem ich letztes Jahr ein paar Wochen was laufen hatte, hat mich gefragt, warum es mir so wichtig ist, was Summer Spencer über mich denkt. Und ich habe ihm gesagt: Darum. Weil Summer für mich da war, als sonst niemand da war. Was recht dramatisch klingt, ich weiß, aber es ist die Wahrheit. Ich war achtzehn, als meine Mutter Rose gestorben ist. Das war in meinem ersten Jahr an der Manchester University, und Summer und ich hatten denselben Kurs in englischer Literatur belegt. Als ich drei Wochen hintereinander schwänzte und nicht im Kurs erschien, kam sie zu mir ins Wohnheim und hat mich gesucht, weil sie wissen wollte, warum ich wie vom Erdboden verschluckt war. Zugegeben, bis dahin hatte ich ihr bei den Hausarbeiten geholfen (ich weiß bis heute nicht, warum sie sich für diesen Kurs eingeschrieben hatte – sie hielt George Eliot für einen Kerl), und nach meinem Verschwinden sackten ihre Noten in den Keller. Aber trotzdem, Summer war die Einzige, die überhaupt merkte, dass ich nicht mehr da war.

Sie fand mich eingeeigelt in meinem Zimmer, wo ich gerade ein lauwarmes, halb gefrorenes Knoblauchbrot mümmelte, einen *Rosemary & Thyme*-DVD-Marathon machte und billigen Rotwein direkt aus dem Karton trank, und sie sagte zu mir: »Das ist das Traurigste, was ich je gesehen habe. Los, schmink dir die Lippen, und dann gehen wir raus und besaufen uns sinnlos.« Was mir damals als der dümmste, unsensibelste Vorschlag überhaupt erschien. Aber wie sich herausstellen sollte, war es die beste Ablenkung seit Wochen, einfach ein bisschen rauszugehen und an etwas anderes zu denken. Von dem Moment an waren wir beide unzertrennlich. Summer nahm mich unter ihre Fittiche und stellte mich der Gang ihrer coolen Freunde von, die bald auch meine coolen Freunde wurden.

So jemanden wie Summer Spencer hatte ich noch nie kennengelernt. Schon mit achtzehn war sie der selbstbewussteste, beliebteste Mensch, wo immer sie auch auftauchte. Sie trug angesagte hippe Frisuren und Klamotten, noch ehe sie in den Modezeitschriften auftauchten, hatte einen untrüglichen Sinn für die besten Partys - und dass sie ausgerechnet mich zu ihrer besten Freundin auserkoren hatte, schmeichelte mir ungemein. Daran hat sich bis heute nichts geändert. Und es machte mir nichts aus, gelegentlich einen Essay für sie zu tippen oder, wie am Ende geschehen, den größten Teil ihrer Abschlussarbeit zu schreiben - ich mochte die Bücher, die wir in den Seminaren besprachen, und unter Stress ist Summer einfach zu nichts zu gebrauchen. Und ich werde ihr nie vergessen, wie sie mich damals quasi an den Haaren aus dem Zimmer geschleift hat - womöglich würde ich sonst heute noch da hocken und langsam verschimmeln.

Nach dem Uniabschluss haben wir uns ein bisschen aus den Augen verloren, und der Kontakt brach für ein paar Jahre ab. Summer ging nach New York und versuchte, als Modedesignerin Fuß zu fassen, und war außerdem mit Anderson Warner liiert – ja, genau, dem Anderson Warner, der mit den blitzenden Karfunkelaugen und den vielen MTV Movie Awards. Ich reiste währenddessen quer durch Europa und versuchte eigentlich überhaupt nicht, irgendwo als irgendwas Fuß zu fassen – aber immerhin erlebte ich auf dem Weg dorthin einige monumentale Abenteuer. Als Summers Modeträume sich unversehens in Luft auflösten und Anderson sie wegen eines südkoreanischen Models abservierte, kehrte sie nach Großbritannien zurück und begann, einen Blog namens *Summer in the City* zu schreiben.

Anfangs bestand der mehr oder minder bloß aus Schmollmund-Selfies von Summer bei diversen Partys und Produkt-Präsentationen. Kaum einer las ihn, und er brachte rein gar nichts ein. Irgendwann rief sie mich an und fragte, ob ich nicht für sie schreiben wolle. Da war ich gerade in Marokko und habe von abends bis morgens Party gemacht. Eigentlich wollte ich da gar nicht weg, aber sie hat mich um den Gefallen gebeten, und sie hatte wirklich was gut bei mir. So kam das, und hier bin ich nun. Die Bezahlung ist nicht gut genug, um mir von meinem Honorar eine eigene Wohnung leisten zu können, aber Summer hat mir günstig ein Zimmer in ihrer Wohnung in Castlefield überlassen, die Anderson ihr vor der Trennung noch gekauft hatte. Seitdem bin ich hier, und in den letzten beiden Jahren, seit wir gemeinsam daran arbeiten, hat *Summer in the City* sich zu einem hinreißenden, wirklich populären Lifestyle-Blog gemausert, in dem von Summers Abenteuern in Manchester berichtet wird. Schreiben ist hauptsächlich

meine Aufgabe, Summer ist mehr die Trendsetterin und Stilschnüfflerin. In ihrem Schlepptau besuche ich die hippesten Restaurants, abgefahreinsten Cocktailbars, angesagtesten Boutiquen, Konzerte und Produkt-Partys, und hinterher bloggen wir gemeinsam darüber. Ich bin die Stimme, Summer ist das Gesicht. Die Arbeit macht Spaß, und wir kommen viel rum und überall umsonst rein. Da ich nie irgendwelche hochfliegenden Pläne hatte, kommt mir dieses Arrangement gerade recht. Ich muss schon sagen, eigentlich hätte ich es kaum besser treffen können.

Wobei es eventuell noch besser werden könnte, denn heute fahren wir nach London, um mit Valentina Smith ein Angebot zu verhandeln - sie ist Sachbuchlektorin bei Southbank Press. Und die haben großes Interesse, aus *Summer in the City* ein Hochglanz-Lifestyle-Buch zu machen!

Okay: Klamotten.

Mit dem einzigen Handtuch, das ich auftreiben kann (alle anderen sind in der Wäsche) - ein winzig kleines grünes Gästehandtuch - trockne ich mich so gut es geht ab und mache dann den Schrank auf, in dem mich eine ganze Reihe leerer Plastikbügel begrüßt, die eigentlich für meine Garderobe bestimmt ist. Nur ein einziges Kleidungsstück hängt noch drin: mein nutziges Kleopatrakostüm von letztem Halloween.

Wohl eher nicht.

Hastig wühle ich mich durch sämtliche Schubladen und entdecke unter anderem eine leere DVD-Hülle, eine halb leere Flasche Rum und meinen heißgeliebten goldenen BH, den ich schon verloren glaubte. Und schließlich finde ich noch ein leicht verknittertes, ziemlich weit ausgeschnittenes, aber ansonsten wirklich nettes türkis-rosa Blümchenkleid.

Ist das überhaupt meins?

Ich schnuppere kurz daran.

Geht so ...

Großzügig besprühe ich das Kleidchen mit Febreze und ziehe es dann über. Es ist recht kurz und geht mir gerade so über den Po, wodurch meine rasierklingenramponierten Beine natürlich besonders gut zur Geltung kommen.

Verflix. Vielleicht hätte ich mir etwas früher überlegen sollen, was ich anziehe. Wobei das Kleid wirklich entzückend ist, solange der Blick des Betrachters oberhalb der Taille bleibt.

»Jess! Beeil diiiiiich!«

Also gut, dann muss es so gehen.

»Tschuldigung, Summer! Bin gleich so weit!«

Mit einem Stückchen Klopapier betupfe ich meine zerschundenen Schienbeine, dann föhne ich mit Volldampf die platinblonden Extensions trocken, male mir die Augenbrauen nach, schlüpfte in meine silbernen Lieblingsflipflops und haste nach draußen zu Summer, die langsam die Geduld verliert.

*

»Was hast du denn da an? Nein. *Neeeeiiiiin.*« Summer gerät in Panik, kaum dass sie mich sieht.

Ungeduldig wartend steht sie im Wohnzimmer und sieht in dem eleganten korallenroten Kleid und dem kurzen Lederbolero mit passenden hochhackigen Ankleboots aus wie einer hippen Modezeitschrift entstieg. Das dunkle Ombre-Haar ist sanft gewellt und fällt ihr weich über eine Schulter. Um den Hals trägt sie eine Kette mit einem goldenen Sonic-the-Hedgehog-Anhänger. *Das* kapiere ich zwar beim besten Willen nicht, aber letzte Woche haben wir im Blog darüber geschrieben, und angeblich ist es

gerade »der letzte Schrei«. Hinter ihr liegt, malerisch auf das Wildlederimitatsofa drapiert, ihr aktueller Freund Holden. Über den Rand seiner großen quadratischen Hipsterbrille mustert er mich kritisch von Kopf bis Fuß.

»Ich habe ein Kleid an, genau wie du gesagt hast!«, sage ich zu meiner Verteidigung und fummele nervös am Saum des viel zu kurzen Kleidchens.

»Das ist kein Kleid, Schätzchen, das ist eine Tragödie.«

Holden kichert dümmlich. Ich werfe ihm den vernichtenden Blick zu, den ich heimlich vor dem Spiegel geübt habe.

»Aber ist das nicht sogar dein Kleid?«, frage ich. »Ich glaube, meins ist es nicht ...«

Allein die Vorstellung scheint sie zutiefst zu kränken. »Warum hast du dir nicht einfach ein neues gekauft? Ich hatte dich doch ausdrücklich darum gebeten.«

Scheißdreck. Sie hat mir letzte Woche tatsächlich gesagt, ich soll mir ein neues Kleid kaufen. Ich hatte es mir sogar auf den Arm geschrieben. *Anständiges Kleid kaufen!*

»Ist es wirklich so schlimm?«, frage ich. »Es ist geblümt und alles. Du magst doch Blumenmuster, oder etwa nicht? Diese Designerin, die du so verehrst ... Cath Kidston! Es könnte glatt von der sein.«

»Ich habe nie behauptet, dass ich Cath Kidston *verehre*«, bemerkt Summer schnippisch und klopft ungeduldig mit dem Schuh auf den Boden. »Ich sagte, ich verabscheue Cath Kidston. *Verabscheuen*. Und warum trägst du die Brille? Setz deine Kontaktlinsen ein.«

Ich schiebe die Brille ganz nach oben auf die Nase. »Ähm, die Kontaktlinsen habe ich doch letzte Nacht verloren. Und ich bin noch nicht dazu gekommen, neue zu bestellen.«

»Vernünftige Menschen kümmern sich um Ersatz, bevor es zu spät ist!«

»Ach, echt? Keine Sorge. Wenn ich aus 80er-Jahre-Komödien eins gelernt habe, dann dass man mit Brille immer gleich viel intelligenter aussieht. Mit Brille wirkt man belesen und gebildet. Mit Brille sehe ich aus wie ein Bücherwurm. Perfekt für unseren kleinen Abstecher zu einem angesehenen Verlag!«

»Das ist kein *Abstecher*, Jess. Dieser Termin wird darüber entscheiden, ob wir Gewinner sind oder ganz erbärmliche Loser. Ich weiß jedenfalls, was *ich* sein will. Das ist ein ganz großes Ding. Warum kannst du nicht ausnahmsweise mal irgendetwas ernst nehmen?«

Ich verdrehe zwar die Augen, aber eigentlich weiß ich, wie wichtig diese Sache ist. Ich habe wirklich viel Zeit und Mühe in unsere Präsentation gesteckt. Aber, wie meine Mum immer sagte, wenn man etwas zu sehr will, geht es garantiert schief. Also tue ich, was ich immer tue. Ich bleibe ganz cool. Cool wie ein Mogul im Swimmingpool.

»Mach dir nicht so einen Kopf, Sum«, sage ich und tätschele ihr beruhigend den Arm. »Es interessiert bestimmt niemanden, was ich anhabe. Die interessieren sich nur für unser *Gehirn*.«

Summer schnalzt mit der Zunge, wirft einen Blick auf ihre Retro-Minnie-Maus-Uhr (ich werde nie verstehen, warum die Leute geschmacklosen alten Krempel tragen, wenn man genauso gut glänzenden neuen Krempel tragen könnte) und stakst steifbeinig zur Garderobe. »Jetzt ist es zu spät zum Umziehen, obwohl ich wirklich gehofft hatte, meine modische Finesse hätte nach all den Jahren, die du mir nun schon hinterherdackelst, ein klitzekleines bisschen auf dich abgefärbt. Und deine Beine. Deine Knie sind ganz

fleckig vom Selbstbräuner, und ... *blutest du* etwa an den Schienbeinen?«

Zerknirscht wandert mein Blick zu meinen Beinen.

»Ähm, oh, ach ja. Eben hat es ein bisschen geblutet, aber es hat schon wieder aufgehört. Man sieht es kaum noch. Es könnten genauso gut einfach rote Fussel sein.«

»Rote Fussel? Warum um alles auf der Welt solltest du rote Fussel am Schienbein haben?«

»Ööhm ...«

Mir will beim besten Willen leider kein triftiger Grund dafür einfallen.

»Hier. Zieh den an.« Und damit wirft sie mir einen langen schwarzen Wintermantel aus Kaschmir zu, unter dessen Gewicht ich rückwärts gegen die Wand taumele.

»Aber wir haben Hochsommer!« Entsetzt beäuge ich den dicken Wollstoff. »Da werde ich ja im eigenen Saft geschmort.«

Summer stemmt eine Hand in die schmalen Hüften und funkelt mich böse an.

»Ich gehe mal davon aus, dass du sonst nichts Sauberes zum Anziehen hast, und du kannst unmöglich in einer Jeans da aufkreuzen. Und da ich eher Modelgröße 34, teilweise sogar nur noch 32 habe und du eins sechzig bist und Größe 38 trägst, passt du nicht mal mit eingezogenem Bauch in meine Klamotten. Verdammt, Jess. Also, zieh den Mantel an. Wir müssen los.«

Mist. Sie ist echt stinksauer.

Ich habe den Arm noch nicht ganz im Ärmel, da treten mir schon die ersten Schweißperlen auf die Stirn. Ich schätze, noch zehn Minuten, und die aufgemalten Augenbrauen werden mir seitlich vom Gesicht rutschen.

»Viel Spaß in Londonski, Mädels«, näselt Holden vom Sofa und zündet sich eine Gauloise an. »Sagt dem alten

LDN schöne Grüße, ja? Tolle Stadt. Tolle Stadt.«

Summer schwänzelt zu ihm hinüber und gibt ihm einen Kuss, wobei sie aufpassen muss, sich an dem Schlagzeugstock, den er sich immer hinters Ohr klemmt, nicht das Auge auszustechen. »Drück uns die Daumen!«, zirpt sie.

»Viel Glück«, schnurrt er und nippt an seinem Hausbräubier im Marmeladenglas, dann zieht er sie auf seinen Schoß und schlabbert ihr das ganze Gesicht ab. »Zeig's ihnen, Babydoll. Zeig's ihnen.«

»Ich liebe dich mehr als Tee und Kätzchen und Aprikosengin«, säuselt Summer, formt mit den Händen ein Herz und kichert albern, als Mr Belding fauchend zwischen die beiden fährt.

»Ich liebe dich mehr als Mumford and Sons«, erwidert Holden todernst.

Woraufhin mein ganzer Körper anfängt zu kribbeln, wie immer, wenn sich jemand in meiner Gegenwart zu übermäßigen Gefühlsbezeugungen hinreißen lässt. Nicht, dass ich etwas dagegen hätte, dass jemand öffentlich seine Gefühle zeigt; ich selbst habe das schon an den verschiedensten Örtlichkeiten getan. Aber öffentliche Liebeserklärungen mit ewigem Treueschwur? Igitt. Ohne mich.

»Bis später, Crocodilius«, tönt Holden und grinst anzüglich, als Summer sich von seinen Knien aufrappelt. Sie dreht sich um und geht, und er wirft mir ein Schnäuzerküsschen zu und blinzelt wie ein perverser alter Onkel.

Kotz.

»Komm schon, Summer«, sage ich und zeige Holden hinter ihrem Rücken einen Vogel. »Auf nach London, zu Ruhm und Reichtum!«

Rose Beams Tagebuch

17. April 1985

Heute Nacht hätten sie mich beinahe erwischt! Als ich nach Hause kam, habe ich beim Reinklettern versehentlich Gullivers Reisen vom Fensterbrett gestoßen. Zum Glück habe ich es gerade noch geschafft, schnell ins Bett zu springen und mir die Bettdecke bis zum Kinn hochzuziehen, bevor Mum die Nase zur Tür hereingesteckt hat und mich um ein Haar in dem winzig kleinen durchsichtigen Madonna-Spitzenkleidchen ertappt hätte. Fünfundzwanzig Jahre alt, und muss sich immer noch heimlich bei den Eltern aus dem Haus schleichen, wenn sie abends ausgehen will. Himmel.

Ich wünschte ich hätte endlich ein Engagement als Schauspielerin, damit ich zu Hause ausziehen und auf eigenen Beinen stehen kann. Mum und Dad kapiere einfach nicht, warum mir das so wichtig ist. Vor allem, weil Nigel der Trottel Pemberton mit den fettigen Haaren und seinem »Ich hab 'nen kleinen Schwanz«-Wagen und dem todlangweiligen Aktienportfolio ständig hier herumlungert. Hallo! Es ist 1985! Dass man als Frau bis zur Heirat zu Hause wohnen bleibt, ist doch schrecklich altmodisch. Wie in einem Roman von Jane »die alte Jungfer« Austen. Die Arbeit in der Galerie ist stinklangweilig, und Geld verdient man damit auch nicht, aber wenigstens komme ich tagsüber hier raus und habe was zu tun, bis ich weiß, was ich wirklich und wahrhaftig mit diesem einen wilden, wertvollen Leben anfangen will!

Jedenfalls bin ich ein bisschen beschwipst (Crème de Menthe ist doch einfach köstlich, oder?) und schreibe endlos irgendwelchen Kram, der niemanden interessiert.

Victoria hat mich für Freitag eingeladen, mit ihr in einen heißen neuen Club namens The Blue Canary zu gehen. Der ist in Soho. Vater würde sterben, wenn er das wüsste. Ha! Ich kann es kaum erwarten. Ich tanze für mein Leben gern. Ich liebe die bunten Lichter. Ich liebe es, mit Victoria auszugehen - sie ist wirklich eine echte Granate und nicht so hüftsteif wie Anna und Claire-Marie.

Muss jetzt schön schlafen und träumen. Morgen früh wieder zur Arbeit. Buuuuh. NICHT VERGESSEN, ROSE! Beim nächsten Mal unbedingt flache Schuhe draußen verstecken. Sich hier am Balkon hochzuhangeln ist auch ohne Fünfzehn-Zentimeter-Absätze gefährlich genug.

R x

Drittes Kapitel

Bei Zugreisen sollte man nur leichte, einfache Speisen zu sich nehmen. Durchdringende, anhaltende Gerüche sind Ärgernis und Belästigung für Mitreisende ...

Von einer freundlichen Begrüßung abgesehen sollte man die anderen Fahrgäste im Zug nicht in ein Gespräch verwickeln. Als alleinreisende Dame sollte man ein Buch im Gepäck haben oder schweigend die Aussicht genießen.

- Matilda Beams Handbuch für die gute Frau, 1959

Ich wüsste wirklich zu gerne, was die Leute immer mit den Ruhebereichen im Zug haben? Fast andächtig wird da proklamiert, wie viel Wert man darauf legt, nicht gestört zu werden. »Ach, ich buche *immer* einen Platz im Ruhebereich, wirklich«, nölen sie unisono, als hätten sie supersensible Ohren und normale menschliche Geräusche und Hochgeschwindigkeitsfahrten zusammen seien einfach zu viel für sie. Und dann haben diese seltsamen Leute nichts Besseres zu tun, als die ganze Fahrt über mit gespitzten Ohren in Spitz-pass-auf-Haltung dazusitzen und auf das leiseste Schniefen oder ein kaum vernehmbares Keksknuspern zu lauschen, das die angestrengte Stille stört und den besonderen Zauber der Ruhezone ein für alle Male zerstört.

Ich klappe meinen geliebten uralten Laptop auf und platziere ihn auf dem Plastiktischchen, während Summer im Sitz mir gegenüber genervt die Augen verdreht, weil ein Kind ein paar Reihen weiter lautstark darüber zu befinden versucht, ob seine Lieblingsfarbe nun Himmelblau oder doch eher Löwenzahngelb ist.

»Unmöglich! Weiß dieses kleine Monster nicht, dass das hier der Ruhebereich ist?«, zischt sie empört, sehr zum